

Die Zeit der Entscheidung ist gekommen

Bericht über die Einheit der Kirchen

VON LUKAS VISCHER

Die Bewegung auf die Einheit der Kirche hin hat in den letzten Jahren bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Die getrennten Konfessionen *sind* einander eindeutig näher gekommen. Es sind nun etwas mehr als fünfzig Jahre vergangen, seit die erste internationale Konferenz über Fragen von Glauben und Kirchenverfassung (1920) stattfand. Die Hoffnung, die die damalige Generation bewegte, scheint heute ihrer Erfüllung näher denn je zu sein. Die Kirchen haben sich nicht nur aus der Isolation ins Gespräch ziehen lassen; sie leben in einer immer enger werdenden Gemeinschaft. Theologische Probleme, die noch vor wenigen Jahren unlösbar schienen, sind mit einem Mal in neuer Weise diskutierbar geworden. Die Bemühung um die sichtbare ekklesiale Einheit ist aber in den letzten Jahren zugleich in steigenden Verruf gekommen. Einheit wozu? Hätte sie, wenn überhaupt, nicht schon längst verwirklicht werden sollen? Müssen heute die Energien der Kirchen nicht für andere Ziele eingesetzt werden? Das Dilemma läßt sich vielleicht in folgendem Bild zum Ausdruck bringen: ein altes, etwas rissiges Haus, das an einer Stelle steht, wo ein neues Quartier mit neuen Häusern und Straßen entstehen soll. Was soll dieses Haus noch geflickt werden, wenn es doch ohnehin weichen muß? Werden damit nicht die Fakten übersehen? Oder werden sogar die aufwendigen Reparaturen vielleicht nur gemacht, um den Bau des neuen Quartiers zu verhindern? Die Bemühung um die Einheit ist ein überholtes, ja reaktionäres Unterfangen, eine Anstrengung, die, selbst wenn sie gewisse Erfolge zeitigte, gegenstandslos geworden ist.

Die merkwürdige Spannung, in der wir uns heute im Blick auf die Einheit befinden, muß ernst genommen werden. Die folgenden Überlegungen mögen dabei wichtig sein:

a) Die Frage der Einheit stellt sich heute tatsächlich in veränderter Weise. Es wird deutlicher und deutlicher, daß die Aufgabe nicht allein darin bestehen kann, die verschiedenen Überzeugungen der Lehre und der kirchlichen Ordnung aufzuarbeiten. Gewiß, diese Aufgabe ist unausweichlich; sie muß erfüllt werden. Es zeigt sich aber immer klarer, daß die Kirchen dadurch allein noch keine Gemeinschaft unter sich zu erreichen vermögen. Die Einheit läßt sich nicht aufgrund eines gemeinsamen Rückblicks auf die Vergangenheit herstellen, also indem die Kirchen jene Fragen heute gemeinsam beantworten, die frühere Generationen nicht ge-

meinsam zu beantworten vermochten. Es reicht nicht aus, die Aufgabe, über der die Kirchen damals auseinandergebrochen sind, gewissermaßen nachträglich an ihrer Stelle zu erfüllen. Die Einheit muß in der Gegenwart hergestellt werden, also indem die Kirchen die Fragen gemeinsam beantworten, die sich ihnen heute stellen und über denen sie heute auseinanderzubrechen drohen. Sie müssen sich darüber klar werden, wie die Einheit der Kirche konzipiert und verwirklicht werden muß, damit sie wirklich Gemeinschaft in Christus heute sein kann. Die Fragen, die im Zusammenhang mit der Vergangenheit zu behandeln waren, stellen sich dann noch einmal in neuer Weise und mit neuer Dringlichkeit: Wie sprechen wir von Jesus Christus? Wie verstehen wir das Wesen und die Sendung der Kirche? Wie ist ihr Zeugnis zu formulieren? Wie verwirklicht sie wahre Katholizität, echte Universalität und echte Vielfalt? Der Rahmen, in dem diese Fragen bisher behandelt werden konnten, wird von zwei Seiten her zugleich in Frage gestellt, ja gesprengt. Auf der einen Seite durch manche neuen Einsichten, die sich aus der heutigen Forschung über die Schrift und die frühe Tradition zu ergeben scheinen, auf der anderen Seite durch die Erfahrung der Kirche in der Auseinandersetzung mit den Problemen der gegenwärtigen Welt. Die Voraussetzungen, aufgrund derer die Antwort gegeben werden muß, werden dadurch betroffen. Diese Erfahrung ist für die Kirchen eine Quelle von Hoffnung und Verwirrung zugleich, und es ist darum nicht verwunderlich, daß die gemeinsamen Antworten auf sich warten lassen. Die Kirchen sind heute der Gefahr neuer Trennung ausgesetzt. Die Differenzen im Verständnis Christi, des Evangeliums, der Kirche und vor allem — laut und unüberhörbar — des politischen und sozialen Engagements sind erheblich, und wenn sie in ihrem Gewicht auch schwer zu erfassen sind, könnten sie die Christenheit doch von neuem auseinandertreiben. Wenn die Bemühung um die ekklesiale Einheit sinnvoll und auf die tatsächliche Lage bezogen sein will, muß sie sich darum gerade an diesen Stellen bewähren.

b) Nachdem dies gesagt ist, muß aber zugleich auch die andere Seite betont werden. Wenn die Frage der Einheit sich heute in veränderter Weise stellt, bedeutet das nicht, daß sie aufgehoben wäre. Ihre Dringlichkeit ist unverändert. Die Stimmung in der ökumenischen Bewegung ist aber durch eine merkwürdige Lässigkeit gegenüber der Notwendigkeit der Einheit gekennzeichnet. Die Einheit wird immer wieder relativiert. Wird Christus im Neuen Testament nicht auf die vielfältigste Weise bezeugt? Haben die Kirchen diese Vielfalt nicht immer wieder unterdrückt? Ist nicht die pluralistische Welt, in der wir leben, der Anlaß, sie von neuem zur Geltung kommen zu lassen? Das Neue Testament, so wird gesagt, kennt keine einheitliche Ekklesiologie. Die Konzeption der Einheit, die die Alte Kirche kennzeichnet, ist das Ergebnis der „ökumenischen Bewegung“ des ersten und zweiten Jahrhunderts. Das Neue Testament kann weit besser für die Vielfalt der Konfessionen als für die Einheit der Kirche angerufen werden. Einheit ist

ohnehin weitgehend eine Illusion. Kirchen, selbst Kirchen derselben Konfession, sind in Wirklichkeit derart verschieden voneinander, daß sie kaum miteinander verglichen werden können. Jede dieser Aussagen hat ihre tiefe Berechtigung. Sie müssen in ihrem vollen Gewicht gesehen und ernst genommen werden. Die Frage ist nur, ob die Relativierung, zu der sie führen, nicht ihrerseits relativiert werden muß. Erfreut sich die Rede von der Vielfalt nicht vielleicht darum so großer Beliebtheit, weil auf diese Weise der gegenwärtige Stand der Kirchen so überzeugend gerechtfertigt werden kann? Weil sie mit neuen und guten theologischen Argumenten jene spiritualisierende und individualisierende Ekklesiologie erneuert, die im Protestantismus des vergangenen Jahrhunderts so weit verbreitet war und die wir eben noch für überholt hielten? Mit einem Wort: weil sie davon entbindet, immer wieder neu wirkliche verpflichtende Gemeinschaft herzustellen? Die Leidenschaft für die wahre Gemeinschaft darf aber nicht gemindert werden. Die Frage muß gestellt werden, was — oder besser wer — die Gemeinschaft zusammenhält; ja sie muß in einem Augenblick wachsender Divergenzen mit besonderem Nachdruck gestellt werden. Könnte man sich auf ein großzügiges Konzept der Vielfalt einigen, ließe sich die Einheit der Kirche verhältnismäßig leicht erreichen. Das Ergebnis wäre dann aber ein verwaschenes, ungreifbares Gebilde. Die Trennungen dürfen darum nicht leicht genommen werden. Nur wenn sie ausdrücklich überwunden werden, kann es je zu wirklicher ekklesialer Gemeinschaft kommen. Gewiß, die Überwindung als solche bedeutet noch nicht sofort die Verwirklichung jener wahren Gemeinschaft. Auch wenn Kirchen sich vereinigen, kann die Gemeinschaft unecht bleiben. Die Überwindung der Trennungen ist aber ein unerläßliches Stadium auf dem Wege zur Einheit.

Lassen sie mich nun einige der Fortschritte nennen, die in den letzten Jahren erzielt worden sind. Es kann sich nicht darum handeln, eine vollständige Übersicht zu geben. Ich wähle zwei besonders wichtige Illustrationen aus: die Gespräche zwischen den konfessionellen Familien und die Unionsverhandlungen.

a) Offizielle Gespräche zwischen einzelnen Konfessionen sind eine verhältnismäßig neue Erscheinung. Sie sind erst in den letzten Jahren zu einem wichtigen Element in der ökumenischen Bewegung geworden. Ein neues Netz von Beziehungen ist entstanden. Zahlreiche Kommissionen sind gebildet worden. Ein eindrucksvolles Maß an theologischer ökumenischer Arbeit wird geleistet. Fast alle größeren konfessionellen Gemeinschaften stehen heute in derartigen Gesprächen. Die Orthodoxe Kirche bereitet mit großer Umsicht Gespräche mit den Orientalisch-Orthodoxen Kirchen, mit der Anglikanischen Gemeinschaft, der Alt-katholischen Kirche und dem Lutherischen Weltbund vor. Die Anglikanische Gemeinschaft steht in Gesprächen mit der Römisch-katholischen Kirche und dem Lutherischen Weltbund. Der Lutherische Weltbund, der Methodistische Weltrat, der Reformierte Weltbund, die Alt-katholische Kirche und die Disciples of Christ stehen

ihrerseits in Gesprächen mit der Römisch-katholischen Kirche. Die Beziehungen zwischen dem Lutherischen und dem Reformierten Weltbund sind aufgrund regionaler Gespräche in Nordamerika und Europa in den letzten Jahren immer enger geworden. Eine Kommission ist eingesetzt worden, um die Möglichkeit engerer Zusammenarbeit zu prüfen. Der Kongregationalistische und der Reformierte Weltbund sind über das Stadium bloßer Gespräche hinausgegangen. Sie haben sich im vergangenen August anlässlich einer gemeinsamen Vollversammlung in Nairobi vereinigt. Es ist nicht einfach, über diese ausgedehnten Gespräche eine klare Übersicht zu behalten. Das Bild wird dadurch weiter kompliziert, daß den Gesprächen auf der Weltebene in manchen Fällen offizielle regionale oder nationale Gespräche entsprechen. Die konfessionellen Familien haben aus diesem Grund kürzlich beschlossen, im Rahmen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung gemeinsam eine Übersicht herzustellen. Die einzelnen Gespräche sollen auf ihre Zielsetzung, ihren Inhalt und ihre Methoden geprüft werden. Wenn möglich, soll auch angedeutet werden, wie die Ergebnisse der einzelnen Gespräche füreinander und für die ökumenische Bewegung im allgemeinen fruchtbar gemacht werden können. Die Studie ist bereits im Gange, und der Bericht soll noch vor Ende dieses Jahres vorliegen. Es läßt sich aber jetzt schon deutlich erkennen, daß eine beträchtliche Verschiebung im Verhältnis der Konfessionen zueinander eingetreten ist. Mehrere dieser Gespräche haben unerwartete Übereinstimmung zutage gefördert, und wenn sie auch nicht in jedem Falle so spektakulär und umstürzend ist wie im Falle der nordamerikanischen lutherisch/römisch-katholischen Gespräche, stellt sich doch die Frage, welche Folgerungen aus dem gewonnenen Konsensus zu ziehen sind. Die theologischen Einsichten stellen die Selbständigkeit der Konfessionen immer mehr in Frage. Das deutlichste Beispiel sind die lutherisch=reformierten Gespräche auf europäischer Ebene. Sie haben im vergangenen Jahr zu dem Vorschlag an die Kirchen geführt, eine Konkordie auszuarbeiten und aufgrund eines solchen Textes die volle Gemeinschaft der beiden Konfessionen zu erklären. Aber auch andere Gespräche tragen die Möglichkeit gewisser Folgerungen und Entscheidungen in sich. Dies ist ein neues Element. Die Gespräche über die Einheit konnten bisher mit einem gewissen Gleichmut geführt werden. Denn was immer die Ergebnisse sein mochten, die Weiterexistenz der Konfessionen als solcher schien dadurch nicht in Frage gestellt zu werden. Das ist nicht mehr so. Die Verschiebung ist so groß, daß — wenigstens in einzelnen Fällen — die Identität einzelner Konfessionen berührt wird. Werden aber hier die Folgerungen gezogen werden? Oder wird sich die Identität der einzelnen Partner im Gespräch als zu widerstandsfähig erweisen? Ja, werden sie vielleicht ihre Identität gerade dadurch neu aufbauen und zur Geltung bringen, daß sie sich durch den ökumenischen Dialog mit möglichst vielen Partnern eine neue Daseinsberechtigung geben?

b) Was läßt sich aber nun im Blick auf kirchliche Unionen und Unionsverhandlungen sagen? Einige bescheidene, aber bedeutsame Fortschritte sind in den letzten Jahren erzielt worden. Unionen sind in Madagaskar, Belgien, und im Laufe des letzten Jahres im Kongo, in Pakistan und Nordindien zustande gekommen. Die anglikanisch-methodistischen Verhandlungen in England und der Plan in Ceylon haben zunächst die notwendige Mehrheit nicht erreicht. Es ist aber bezeichnend, daß diese Rückschläge in beiden Fällen nicht zum Abbruch der Bemühungen geführt haben. Eine zweite Abstimmung in der methodistischen Kirche in Ceylon hat die notwendige Mehrheit erreicht, und es bestehen gute Gründe zur Annahme, daß die letzten Hürden in absehbarer Zukunft genommen werden können. Es ist hier nicht möglich, alle Verhandlungen aufzuzählen, die in verschiedenen Ländern im Gange sind. Manche treten am Ort und wiederholen, was andere bereits getan haben; manche sind vorwärtsgekommen, und es ist zu erwarten, daß sie in nicht allzu ferner Zukunft in das Stadium der Entscheidungen eintreten werden.

Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung hat im vergangenen April eine Konsultation organisiert, zu der Vertreter aller unierten Kirchen und Unionsausschüsse eingeladen waren. Dieses Treffen gab Gelegenheit, den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen zu diskutieren und eine Reihe von besonderen Problemen zu prüfen, die sich hier oder dort stellen. Ich kann hier nicht auf Einzelheiten eingehen. Die Thematik reichte von theologischen und ekklesiologischen Fragen (wie z. B. die Bedeutung des Bekenntnisses in der Kirche, das Verständnis der Taufe) zu praktischen Fragen (wie z. B. die psychologische Vorbereitung auf die Union, die rechtlichen Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Union ergeben können). Ich möchte aber ein Thema herausgreifen, das mir besonders wichtig erscheint. Die Konsultation stellte sich die Frage: Was haben unierte Kirchen eigentlich miteinander gemeinsam? Die Dringlichkeit dieser Frage ist offensichtlich. Die Zahl der unierten Kirchen wächst, und wenn nur die Hälfte der gegenwärtigen Verhandlungen zu erfolgreichem Abschluß gebracht werden kann, werden sie eine beträchtliche Gruppe von Kirchen darstellen. Gehören sie aber in Wirklichkeit zu ein und derselben Gruppe? Sie sind nicht alle aus derselben Verbindung von Konfessionen hervorgegangen. Sie haben sich nicht alle von derselben Konzeption der Union bestimmen lassen. Manche haben eine episkopale Ordnung, manche sind anders aufgebaut. Die Unterschiede sind so groß, daß sich eine negative Antwort fast unausweichlich aufzudrängen scheint. Die Konsultation hat die Frage dennoch bejaht. Unierte Kirchen *haben* manches gemeinsam. Die Gemeinsamkeit ist allerdings nicht leicht zu erfassen. Sie liegt weniger in äußerlich greifbaren Kriterien und Kennzeichen als in der Tatsache, daß sie alle durch den Vorgang der Union hindurchgegangen sind. Dieser Vorgang übt prägende Wirkung aus. Die Bekenntnisse, durch die sie ihren Glauben bezeugen,

stehen einander überraschend nahe. Sie sind in der Lage, die Eucharistie miteinander zu feiern. Der Vorgang der Union sorgt aber vor allem dafür, daß sie von ähnlichen Intentionen getragen sind und sich mit verwandten Problemen zu beschäftigen haben. Sie haben eine gemeinsame Tagesordnung. Die Konsultation hat diese Gemeinsamkeit mit Nachdruck betont, und es schien ihr wesentlich, daß sich die unierten Kirchen dieser gemeinsamen Identität stärker bewußt werden. Nicht daß sie nun mit einem Mal eine neue konfessionelle Familie gründen müßten. Es gehört ja gerade mit zu ihrer Identität, daß sie sich nicht als eine fest umgrenzte Einheit verstehen, sondern für neue Unionen offen sind. Wenn ihnen aber diese Offenheit wirklich eigen sein soll, darf die Union nicht zu Kirchen führen, die *nicht mehr* zu einer bestimmten Tradition gehören, sondern zu Kirchen, die ihre neue gemeinsame Identität zu bejahen und gemeinsam zu leben vermögen.

Was ergibt sich aus diesen Hinweisen? Sowohl die bilateralen konfessionellen Gespräche als auch die Entwicklung der Unionsverhandlungen führen zu derselben Folgerung. Die Bewegung zur Einheit der Kirche nähert sich der Zeit, in der Entscheidungen gefällt werden müssen, ja sie befindet sich vielleicht schon mitten in dieser Zeit. Die Gespräche und Verhandlungen rufen immer unüberhörbarer nach konkreten Schritten. Werden sie nicht getan, kann die Rückwirkung auf die Bewegung selbst nicht ausbleiben. Sie kann dann leicht zerfallen oder sich nur noch im Leerlauf weiterbewegen, also tatsächlich zu jenem Unterfangen werden, das von der Zeit überholt und gegenstandslos geworden ist. Die Konsultation über Unionsverhandlungen, von der eben die Rede war, sprach von einem *kairos* der Union. Es gehört zum Wesen des *kairos*, daß er sich einmal einstellt und nicht von unbegrenzter Dauer ist. Geht man an ihm vorüber, läßt er sich nur selten zurückrufen. Ein *kairos* läßt sich nicht beliebig konstruieren. Die Entscheidungen müssen darum dann fallen, wenn sie reif geworden sind, und es wird immer deutlicher, daß dieser Augenblick der Entscheidungen jetzt gekommen ist.

Dies wird auch noch von einer anderen Seite bestätigt: von der Erfahrung mancher Kirchen auf der lokalen Ebene. Christen werden heute immer selbstverständlicher über die Grenzen ihrer Konfessionen hinweg zusammengeführt, und es erweist sich immer häufiger, daß diese Gemeinschaft zwischen — und oft auch über und unter — Konfessionen sinnvoller und echter ist als die getrennte Existenz in konfessionell bestimmten Gemeinden. Die Zahl der Aufgaben, die nur gemeinsam erfüllt werden können, wächst, und die Gemeinschaft mit Christen anderer Konfessionen ist oft auch darum so anziehend, weil sie es möglich macht, Aufgaben in Angriff zu nehmen, die bestehende konfessionell bestimmte Gemeinden mit ihren historischen und institutionellen Fixierungen nicht in Angriff nehmen können. Die Gemeinschaft zwischen den Konfessionen ist, jedenfalls vorläufig noch, mobiler. Sie entbehrt aber zugleich der profilierten Gestalt, der geistlichen und

theologischen Tiefe, die ihr eigen sein müssen, wenn sie auf die Dauer lebensfähig sein soll. Dieses Profil ist nach wie vor mit den Konfessionen verbunden. Die spontane ökumenische Gemeinschaft bleibt darum in dieser Hinsicht, selbst in ihrer Reaktion gegen die Realität der getrennten Konfessionen, von den Konfessionen abhängig, denen sie doch zugleich Leben entzieht. Dieser widersprüchliche Zustand kann aber nicht unbestimmt weiterdauern, und es ist wichtig, daß die konfessionell bestimmten Kirchen selbst auf seine Überwindung hinwirken. Sie selbst müssen sich dazu entschließen, den Grund zu legen, auf dem die neue Gemeinschaft wachsen und gedeihen kann. Sie selbst müssen durch konkrete Schritte dazu beitragen, daß das Profil der einen Kirche sichtbar wird, jenes Profil, das sie in der ökumenischen Bewegung immer wieder zu beschreiben versucht haben: das eine Volk, das im selben Glauben an Christus vereint ist und gemeinsam das Evangelium bezeugt, durch die Taufe zu einem Leib zusammengefügt, durch die Eucharistie immer wieder als dieser Leib erneuert, eine universale und darum doch nicht weniger in bestimmten Orten und Situationen verwurzelte Gemeinschaft, ein Ferment der Gemeinschaft in den Gegensätzen der menschlichen Gesellschaft. Nur wenn diese umfassende Vision Wirklichkeit wird, kann die sich immer unwiderstehlicher aufdrängende Gemeinschaft auf der lokalen Ebene wirklich dauern. Wird sie nicht von diesem Rahmen umschlossen, kann sie leicht zerbröckeln.

Dieser Fortschritt der Bewegung zur Einheit kann aber nur verwirklicht werden, wenn alle einzelnen Bemühungen auf ein gemeinsames Ziel ausgerichtet und von ihm zusammengehalten werden. Es bedarf einer gewissen „Strategie“ der Einheit. Die Bemühungen der verschiedenen Kirchen um die Einheit vollziehen sich heute noch verhältnismäßig unabhängig voneinander. Die Bewegung zur Einheit ist offenkundig nach wie vor von der Überzeugung getragen, daß jede einzelne Anstrengung, jeder Akt der Versöhnung, sich als ein Baustein für die Einheit der gesamten Kirche erweisen werde, daß sich also aus den vielen einzelnen Schritten mit einem Mal „irgendwie“ jenes Ganze ergeben werde, auf das die ökumenische Bewegung hinarbeitet. Ist aber diese Annahme wirklich gerechtfertigt? Können die einzelnen Bemühungen nicht das Profil der Konfessionen verflachen, ohne zugleich die Einheit der Kirche in ihren ersten Umrissen in Erscheinung treten zu lassen? Können sie nicht Krisen schaffen, ohne zugleich auch darüber hinauszuführen? Können also nicht die einzelnen Schritte den Weg zur Einheit komplizieren? Die Bewegung kann nur zu ihrer Erfüllung kommen, wenn sie auf ein gemeinsam erkanntes, formuliertes und akzeptiertes Ziel ausgerichtet ist und die einzelnen Bemühungen und Schritte auf dieses Ziel hin konvergieren. Die Vollversammlung von Uppsala hat in diesem Zusammenhang von einem „wahrhaft universalen Konzil“ gesprochen. Die Kirchen sollen gemeinsam darauf hinarbeiten, und das heißt zugleich: unter sich die Bedingungen dafür schaffen, daß ein universales Konzil — *concilium* nicht *consilium*, *synodos* nicht *synboulion*

— die Einheit erklären und sich den großen Fragen der Zeit stellen könnte. Ich habe auf der letzten Sitzung des Zentralausschusses näher auf diesen Gedanken einzugehen versucht. Er ist auch von anderer Seite aufgegriffen worden. Er ist zuerst von der Lambeth-Konferenz und seither von der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes und dem Altkatholischen Kongreß in Bonn aufgenommen und diskutiert worden. Eine lutherisch-reformierte Studienkommission soll ihm weiter nachgehen. Ich will mich nicht der Hartnäckigkeit schuldig machen und möchte darum nicht auf denselben Gedanken zurückkommen. Es scheint mir aber nach wie vor entscheidend wichtig, daß der Weg und das Ziel der ökumenischen Bewegung konkretisiert werden und daß die Frage danach weder im Ökumenischen Rat noch in den Kirchen zur Ruhe kommt.

Der Ökumenische Rat kann im Blick auf dieses Ziel nur eine vorbereitende und dienende Rolle spielen. Er kann im besten Fall ein Wegbereiter sein; ein Werkzeug, das den Kirchen ihre Aufgabe erleichtert; der vorläufige Rahmen, durch den ihre Anstrengungen zusammengehalten werden. Er kann aber vor allem dazu beitragen, daß die Bemühung um die Einheit auf die heutige Situation bezogen bleibt, daß die Bedingungen für die Einheit geschaffen werden und ihr wirklich jene Qualität eigen ist, die sie nach Christi willen auszeichnen muß. Er *muß* darum gerade auch um der Einheit willen auf der Seite von Freiheit und Gleichberechtigung stehen und eindeutig auch auf das Risiko von Konflikten hin gegen soziale Ungerechtigkeit, Oppression, nationalistische Verengungen und andere Parochialismen Stellung nehmen. Er würde die Sache der Einheit gerade verraten, wenn er dieses Zeugnis nicht ablegt.

Der Ökumenische Rat nimmt aber natürlich an der inneren Spannung teil, die die ökumenische Bewegung im allgemeinen kennzeichnet. Er wird in der Auseinandersetzung mit den Problemen der gegenwärtigen Zeit immer häufiger zu Aufgaben und Entscheidungen gedrängt, die die Einheit der Kirche bereits voraussetzen, eine Gemeinschaft, deren Glieder sich einander voll verpflichtet wissen, jedenfalls aber so durch feste Bande zusammengehalten wird, daß sie Konflikte auszutragen vermag. Ja, die Frage muß gestellt werden: ist eine wirkliche Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit im Namen Christi möglich, ohne diese Gemeinschaft fast unwillkürlich vorauszusetzen? Das Dilemma ist offenkundig. Die Einheit ist noch nicht da, und sie kann auf die Dauer nicht vorausgesetzt werden, es sei denn, daß die Kirchen die Gemeinschaft, die sie im Ökumenischen Rat geschaffen haben, vertiefen und in immer vollere Umfang zum Ausdruck bringen. So ist auch der Ökumenische Rat um seiner Integrität und Glaubwürdigkeit willen auf das Wachstum der Einheit angewiesen. Eine Verfestigung der gegenwärtigen Verhältnisse würde ihn lähmen. Muß darum nicht alles daran gesetzt werden, die Spannung zu durchbrechen? Und tragen die Fortschritte auf dem Weg zur Einheit nicht die Verheißung in sich, daß dies möglich ist?